Neue Bücher

ORTHODOXE KIRCHE IN DER UKRAINE

Barbara Hallensleben (Hg.), *Orthodoxe Kirche in der Ukraine – wohin? Dokumente zur Debatte um die Autokephalie*. Aschen-dorff Verlag, Münster 2019. 156 Seiten. Kt. EUR 19,80.

Der Konflikt um die Ukraine und seine Auswirkungen sind für Personen außerhalb des originären Kulturkreises der Orthodoxie schwer nachzuvollziehen. Es vermischen sich dabei historische, traditionelle, politische und konfessionelle Interessen, die es Außenstehenden im deutschsprachigen Raum nicht leichtmachen, den Überblick zu behalten. Hinzu kommen noch die sprachlichen Barrieren, die es erschweren, die Schriftstücke in der Originalsprache zu verstehen oder die nur sehr wenigen Menschen mit diesen Sprachfähigkeiten zugänglich sind. Sehr wohl jedoch spüren die in der Ökumene Engagierten die Konsequenzen dieses Konflikts. Und eventuell trifft dieser Konflikt die orthodoxen Christinnen und Christen in der Diaspora und jene, die im ökumenischen Dialog engagiert sind, um einiges härter als in jenen Staaten, in denen die Mitglieder eines der involvierten Patriarchate die Mehrzahl bilden. Die Ökumene in Deutschland ist durchaus von den

Auseinandersetzungen um die Ukraine betroffen, sei es im innerorthodoxen Rahmen in der Zusammenarbeit in der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland (OBKD) oder in anderen ökumenischen Gremien, in denen ein Mitglied des Ökumenischen Patriarchats den Vorsitz führt und zu deren Sitzungen die russische Seite aus diesem Grund nicht mehr erscheint. Damit brechen jahrzehntelang gewachsene strukturelle Formen der Zusammenarbeit ab, und es müssen andere Wege der Kommunikation und des Miteinanders gefunden werden. Gerade aber hier ist es unumgänglich, die Hintergründe und verschiedenen Interessen der orthodoxen Geschwister nachzuvollziehen und ein Stück weit besser verstehen zu lernen, keinesfalls um eine Seite zu beziehen, sondern um im Sinne der paulinischen Rede vom Leib Christi mit zu leiden, wenn ein Glied leidet (1 Kor 12,26). In diesem Sinne ruft die Charta Oecumenica von 2001 die Kirchen in Europa dazu auf, bei drohenden Konflikten das Gespräch zu suchen und Fragen gemeinsam zu erörtern (Nr. 6). Aber wie solche komplexen Vorgänge nachvollziehen, wenn sich die sprachlichen und kulturellen Barrieren in den Weg stellen?

Barbara Hallensleben versucht dieses Desiderat dergestalt zu durchbrechen, dass sie wichtige

Aufsätze, Briefe und Schriftstücke in einem Band versammelt und diese durch ihre Übersetzung dem deutschsprachigen Raum zugänglich macht, um „die Entwicklungen in der Ukraine in ihrer kirchlichen Tragweite und in ihrer theologischen Argumentation authentisch mitverfolgen zu können“ (1). Die Dokumente des Sammelbandes schlagen einen Bogen von der Erklärung (dem Tomos) der Autokephalie der neuen Orthodoxen Kirche der Ukraine vom 6. Januar 2019 bis zur Verurteilung dieser Autokephalie durch den langjährigen Patriarchen der unkanonischen Ukrainisch-Orthodoxen Kirche (Kiewer Patriarchat) im Juni 2019.

Nach der Übersetzung des Tomos der Autokephalie der Orthodoxen Kirche der Ukraine (9–15) findet sich ein Beitrag von Vladimir Burega, einem ukrainischen Theologen und Kirchenhistoriker, der zugleich für die Kiewer Metropolie der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat) arbeitet (16–35). Er vergleicht den Tomos in der Ukraine mit den bisher verliehenen Autokephalien des Ökumenischen Patriarchats und arbeitet Übereinstimmungen, aber auch einige Spezifika heraus, die insbesondere auf die bereits im Vorfeld geführten Diskussionen hinweisen (wie z. B. die genaue Festlegung des Titels des Oberhauptes, die Betonung der letztgültigen Entscheidungsbefugnis durch Konstantinopel, die Beschränkung der Juris-

diktion auf das Gebiet der Ukraine).

In der darauffolgenden Erklärung der Heiligen Synode der Ukrainischen Orthodoxen Kirche (Moskauer Patriarchat) (26–30) wird die Autokephalieerklärung durch Konstantinopel als „illegal“ (26) zurückgewiesen und betont, der Tomos habe das ursprüngliche Ziel verfehlt, die orthodoxen Kirchen in der Ukraine zu einen. Die Heilige Synode wirft Konstantinopel vor, durch den Akt der Autokephalie zu bestätigen, „dass das Patriarchat von Konstantinopel nicht vollständig versteht, was das wahre Wesen der Vorgänge inmitten der orthodoxen Ukraine war und ist“ (27). Die Heilige Synode fordert die Rücknahme des Tomos, um die panorthodoxe Einheit nicht weiter zu gefährden.

Im Interview mit der serbischen Zeitung „Politika“ erhält der Ökumenische Patriarch Bartholomaios die Möglichkeit, sich zu den Vorgängen in der Ukraine zu äußern – vor dem Hintergrund einer allgemein tendenziell eher russlandfreundlichen Berichterstattung in der serbischen Presse (31–49). Patriarch Bartholomaios führt aus, dass es bereits in der Vergangenheit vielfältige Versuche gegeben habe, „das Kiewer Volk, den Klerus, die Mönche und die lokale Hierarchie von der kirchlichen Manipulation durch das Patriarchat von Moskau zu befreien“ (34) und bekräftigt die Verleihung der Autokephalie als „apostolische Pflicht“ (35) und als

Voraussetzung für die Garantie der Einheit, denn nun sei „das gesamte orthodoxe Volk der Ukraine in die kanonische Ordnung gebracht“ (36).

Das Interview mit dem russischen Patriarchen Kirill in eben derselben Zeitschrift weist im Vergleich dazu einen deutlich freundlicheren und zugewandteren Frageton auf (50–62). Patriarch Kirill bezeichnet die Verleihung der Autokephalie als „Umsturz der kanonischen Ordnung der Orthodoxie“ (53), in der eine „Lokalkirche (...) sich als Haupt aller anderen Lokalkirchen“ proklamiere und damit ein „verantwortungsloses Verhalten“ (54) an den Tag lege. Patriarch Kirill sieht die Spaltung der Orthodoxen Kirche in der Ukraine in erster Linie politisch begründet, durch den Tomos aber auch theologische Fragen berührt, so u. a. die apostolische Sukzession.

An dem Vorgang, der den Briefwechseln zwischen dem Erzbischof von Albanien und sowohl dem Moskauer als auch dem Ökumenischen Patriarchat zugrunde liegt (63–90), wird deutlich, worin einer der wichtigsten Gründe in der Ukraine-Frage besteht: in der Stellung des Ökumenischen Patriarchats im Zusammenspiel mit den übrigen Patriarchaten und der Frage, wer das Recht hat, Autokephalie zu verleihen. Während in den Briefen von Erzbischof Anastasios die vermittelnden Bemühungen wahrnehmbar sind, zeigen sich sowohl auf Sei-

ten des Ökumenischen Patriarchats als auch des Moskauer Patriarchats sich verhärtende Fronten. Beide Seiten beziehen sich auf die Kirchengeschichte als Zeugin ihrer jeweiligen Position. Dies wird auch an der Einbeziehung der Theologischen Kommission des Moskauer Patriarchats deutlich (91–113), die offenbar den Auftrag hatte, den Brief von Patriarch Bartholomaios auf historische Genauigkeit prüfen zu lassen.

Der letzte Teil der Publikation dokumentiert Stimmen aus Moskau, Minsk und Kiew (114–146), die mit unterschiedlichen Perspektiven die Einheit des Territoriums Russlands, der Ukraine und Weißrusslands beleuchten. Die Beiträge gehen zurück auf eine Studentagung der „Gesellschaft für das Studium des Christlichen Ostens“ an der Universität in Fribourg. Metropolitan Hilarion vom Moskauer Patriarchat betont bereits in seinem einleitenden Satz die Vormachtstellung des Patriarchats von Moskau über dieses Territorium: „Russland, die Ukraine und Weißrussland bilden einen geistig-geistlichen Raum, der durch den Rahmen der Russischen Orthodoxen Kirche umrissen ist“ (114). Hingegen wehrt sich der Vertreter aus Kiew gegen eine Vermischung der religiösen Sphäre mit „nationalistischen und imperialen Ideen“ (138), und auch aus dem Beitrag von Professor Danilov aus Minsk wird deutlich, dass die eigentliche Sorge der zunehmenden

Entkirchlichung der weißrussischen Bevölkerung zu gelten habe. Das letzte Dokument, die Entscheidung des Lokalkonzils der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche (Kiewer Patriarchat), scheint vorerst einen Schlusspunkt unter die Debatte zu setzen, da es seine Auflösung zugunsten der neuen Autokephalie nicht anerkennt und weiterhin „zum Wohle des ukrainischen Volkes und des ukrainischen Staates existiert und arbeitet“ (148). Damit ist aber vielmehr ein Doppelpunkt gesetzt, denn das Dilemma in der Ukraine wird noch lange die Situation dort und in der ganzen ökumenischen Welt prägen.

Barbara Hallensleben hat durch die Übersetzung und Veröffentlichung wesentlicher Dokumente zu einem besseren Verständnis im deutschsprachigen Raum der Vielschichtigkeit der ukrainischen Frage beigetragen. Trotz der Auswahl der Dokumente, die einen gewissen Überhang an russischen Positionen erkennen lässt, wird damit der Leserin und dem Leser verständlicher, dass es hier nicht nur um einen (kirchen-)politischen Konflikt geht, sondern vielmehr Fragen der Kirchengeschichte, des kanonischen Territoriums, des Hoheitsanspruches, des Rangs der Dipytychen und schlussendlich die Frage nach dem Recht zur Verleihung von Autokephalie berührt sind. Und daher ist der Herausgeberin nur zuzustimmen, wenn sie bereits in ihrer Einleitung zur Ukraine-Frage fest-

hält: „Kirchliche Einheit wird nur durch eine ‚Heilung der Erinnerungen‘ möglich sein, durch Vergebung und Versöhnung, nicht durch den Kampf darum, wer Recht behält und den anderen ins Unrecht setzt“ (7).

Verena Hammes

BOTSCHAFT DER FREUDE

Kurt Kardinal Koch, Gottes Freude und Freude an Gott. Perspektiven heutiger Glaubensverantwortung. Verlag Herder, Freiburg i.Br. 2020. 575 Seiten. Gb. EUR 68,00.

Der Autor, von 1989–1996 Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft in Luzern, von 1995 bis 2010 Bischof von Basel, ist seit 2010, von Papst Benedikt XVI. als Nachfolger von Kardinal Kasper berufen, Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. In dieser Eigenschaft hat er insbesondere im Dialog mit dem Lutherischen Weltbund bedeutende Fortschritte im Verhältnis zur evangelischen Seite ermöglicht, die mit der gemeinsamen Erklärung „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ (2013) im Reformationsgedenken wirksam wurden. Mit dem Titel dieser Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen aus den letzten Jahrzehnten will er zum Ausdruck bringen, „dass die Kirche heute berufen ist, Zeugnis zu geben von jener Freude,